

logisch drei sehr verschiedene Sprengel: die Stadt selbst, die Vorstadtbezirke (Wohngürtel und Umland im Umkreis von etwa 40 bis 50 km), die weiten Landgebiete. Zur Vorbereitung werden in jeder Diözese eigene Kurse für Seelsorger abgehalten.

Schließlich werden diese Seelsorgsprogramme noch ergänzt durch spezielle katechetische Programme für die Kinder im Vorschulalter, für die 7- bis 15jährigen Kinder aus den Pflichtschulen, für die Mittelschüler sowie für die akademische Jugend. Der Religionsunterricht findet in Kirchen, Pfarrsälen oder in gemieteten Sälen, sogenannten katechetischen Zentren statt. Besonders bemüht ist man gegenwärtig auch um die nachschulische Jugend. Neben der mehr traditionellen Seelsorge an Ministranten, Chören, verschiedenen „Ständen“, Verlobten und jungen Eheleuten müssen insbesondere in den Städten neue Formen der Seelsorgsarbeit gesucht werden, die mit der „Massenseelsorge“ nur schwer zu harmonisieren sind. Im besonderen hat auch die Kirche in Polen mit einer ständig wachsenden Gruppe von religiös Gleichgültigen oder von Nichtgläubigen zu rechnen, die eventuell als Erwachsene mit dem Glauben konfrontiert werden. Insbesondere in den Städten muß sich die Seelsorge auf das Gespräch mit diesen Menschen vorbereiten.

Wladyslaw Miziolek, Warschau

Glosse

Erfahrungen mit Massenmedien und Kirche

Die Reflexion darüber, was die Kirche in den öffentlich-gesellschaftlichen Dialog einzubringen hat und wie sie sich sachgemäß an der emanzipatorischen Ablösung der Fremdbestimmung des Menschen beteiligen kann, ist bisher noch kaum in Gang gekommen. Dies wird im folgenden Beitrag am Beispiel des unkritischen, unreflektierten Verhältnisses der Kirche zu den Massenmedien zu zeigen versucht

red

Die Kirche hat die vermeintliche oder tatsächliche Chance, die die modernen sogenannten Massenmedien ihr zu bieten scheinen, hurtig ergriffen, ohne zu zögern und fast wie selbstverständlich; sie sah in ihnen durchweg nur eine technische Vervielfältigung und versprach sich eine ohne sie unerreichbare Streuung ihrer Aussagen. Im Laufe der Zeit oder auch der Gewöhnung an Massenmedien griff die Kirche sogar noch zunehmend freudiger nach den tatsächlichen oder vermeintlichen Chancen – im Grunde genommen ohne zu reflektieren, worin eine mögliche Chance tatsächlich liegen könnte. Zugleich stand und steht sie aber befangen vor den Techniken, die nicht nur ihr, sondern auch allen möglichen anderen Anschauungen, Richtungen, Gruppierungen und Korporationen vergleichbare Chancen bieten.

Der Mangel an Reflexion, ob und wie die sogenannten Massenmedien der Kirche eine Chance bieten, ihre Botschaft glaubhaft mitzuteilen, korrespondiert paradoxerweise mit der Befangenheit der Kirche gegenüber den technischen Übermittlungsprozessen. Ihr Unbehagen an der Buchdruckerkunst beispielsweise wuchs zunächst in gleichem Maße, wie die Kunst des Lesens an Exklusivität einbüßte – man denke an die Anweisungen für den Druck von Volksbibeln in gegenreformatorischer Zeit und an den Bücherindex, an die Abneigung, die deutsche Sprache zu verwenden, nachdem die Reformatoren sich ihrer bedienten u. a. Äußerungen in diesem Jahrhundert aus der Frühzeit des Films oder zur Entwicklung des Rundfunks und des Fernsehens waren oft kaum mehr als handfester Kulturpessimismus in pastoraler Verkleidung, und auch heutige kirchenamtliche Äußerungen und Vermahnungen sind oft genug von erstaunlicher Unsachgemäßheit – bis hin zum Konzilsdekret über die Massenkommunikationsmittel.

Der Mangel an theologischer Reflexion und Erhellung dessen, was in den technischen Medien und mit ihnen eigentlich geschieht, ermöglichte überhaupt erst die Selbstverständlichkeit, mit der die Kirche heute die technischen Medien zu nutzen trachtet. Die Kirche betreibt weiterhin Repräsentation, statt präsent zu sein; so ist beispielsweise ihr Platz in den diversen bundesrepublikanischen

Rundfunkgesetzen unterschiedlich umschrieben. Ihren Absichten und Ansprüchen entspricht aber wohl am meisten die Regelung im Staatsvertrag über das Zweite Deutsche Fernsehen; in seinem § 6, Absatz 3 legt der Staatsvertrag nämlich fest, daß den Kirchen und den über das ganze Bundesgebiet verbreiteten Religionsgesellschaften des öffentlichen Rechts „auf Wunsch angemessene Sendezeiten für die Übertragung gottesdienstlicher Handlungen und Feierlichkeiten sowie sonstiger religiöser Sendungen, auch solcher über Fragen ihrer öffentlichen Verantwortung, zu gewähren“ seien. An Wünschen nach Sendezeit hat die Kirche es nicht fehlen lassen, ohne daß sie allerdings auch ihre Verantwortung für Inhalt und Gestaltung anzeigt – offenbar aber auch ohne zu bedenken, daß zur Zeit Jesu ein Fernsehen unter einem solchen Staatsvertrag nur den Konfessionen der Sadduzäer und der Pharisäer als öffentlich-rechtlich anerkannten und im gesamten Sendegebiet verbreiteten Religionsgemeinschaften offen gestanden hätte.

Den sogenannten Massenmedien – Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen – ist bei allen Unterschieden gemeinsam, daß sie sich nicht an Massen, sondern an heterogene und unkollektive Einzelne wenden; sie können bestenfalls Gemeinsamkeiten bewirken, indem sie ihren Adressaten, Konsumenten oder Empfängern die gleichen Informationen vermitteln, aber sie schaffen nicht Gemeinschaft. Das publizistische Instrumentarium ist mehr als eine technische Apparatur, die die theoretisch unbeschränkte Vielfältigkeit von Inhalten erlaubt; das Instrumentarium ist nicht einfach ein Übermittlungsvehikel, sondern Organ einer differenzierten, auf Integration und Kommunikation angewiesenen Gesellschaft. Die Medien sind das Organ des gesellschaftlichen Gesprächs, aber ein Organ, dessen Kommunikation jeweils eingleisig an unbekannte Adressaten adressiert ist und dessen Wirkungen der Kontrolle der Absender entzogen bleiben.

Die Kirche bedient sich weithin der Medien unter der Fiktion einer noch vorhandenen oder einer wiederherstellbaren Volkskirche. Um es in einem biblischen Bild zu sagen: kirchliche Adressen richten sich vielfach an den verlorenen Sohn, daß er ins Vaterhaus

zurückkehre, während die Adressaten sich überhaupt erst durch den Verzicht auf die in den Appellen angesprochenen Bindungen in ihrer eigenen Welt heimisch und „zu Hause“ fühlen. Überkommene Taufpraxis und Kirchensteuerwilligkeit sind dazu keine Widersprüche; die Sprache der Kirche charakterisiert gar zu häufig ihre heutige gesellschaftliche Kommunikationsschwäche; ihre Sprache wird ihr just in den Kommunikationsmedien zur Falle und denunziert die Kirche als eine Komplizin der Unterentwicklung und der Abneigung gegen gesellschaftliche und individuelle Emanzipation.

Indem die Kirche sich unreflektiert, wenn auch befangen der Massenmedien bedient, verdeckt sie gar zu häufig, daß Kirche mehr ist, als sich durch Massenkommunikationsmittel übermitteln läßt. Der gelegentlich geäußerten Vermutung, der Apostel Paulus würde, hätte er heute zu predigen und zu verkünden, sich des Rundfunks oder des Fernsehens bedienen, kann ich nur mit tiefer Skepsis begegnen; ich bin ziemlich sicher, er würde es nicht tun – oder bestenfalls nur am Rande und wenn es sachgerecht sich anböte. Ich vermute, lieber ließe Paulus über sich berichten als selbst in den Medien aufzutreten. Das wiederum heißt nicht, die Kirche habe die technischen Mittler zu ignorieren und sollte generelle Abstinenz üben. Aber sie muß der Versuchung widerstehen, die Medien unreflektiert zu überfordern und über sie Ersatzhandlungen und Surrogate anzubieten. Sie sollte die noch ausstehende Antwort auf die Frage nach Angemessenheit und Sachgemäßheit höher werten als ihre Ansprüche und deren Rechtmäßigkeit.

Die Technik der Übermittlung setzt eine Distanz, durch die nicht nur die Bedingungen des Mitteilens und die Bedingungen des Wahrnehmens verändert werden; auch die Inhalte werden verwandelt. Verschiedene Situationen verlangen verschiedene Sprachen – und oft eignet dem unbeholfenen Wort mehr Authentizität als den gekonnten, weil schon immer praktizierten. Ich sehe nur zwei Weisen einer unmittelbaren kirchlichen Präsenz im technischen Zeitgespräch der Gesellschaft, nämlich Information und Zeugnis. Beides aber sind Prozesse, für die der Sprecher, der Absender zwar unabdingbare Voraus-

setzungen mitzubringen hat, in denen es dennoch nicht bei ihm liegt, ob seine Mitteilung tatsächlich als Information oder Zeugnis erkannt und akzeptiert wird. Man kann beispielsweise einen Menschen umfassend über die Geschichte der Kirche informieren, ihre Sendung und ihren Ursprung und ihm doch ein falsches Bild liefern. Charles Davis berichtet in einem Interview, er habe einmal einen Konvertiten über die Messe unterrichtet und ihm, wie er meinte, überzeugend das Wesen der Eucharistie und der katholischen Gemeinschaft klargemacht. Der Konvertit sei dann zu einer Sonntagsmesse gegangen, sei zurückgekommen und habe gesagt: Sie wissen doch, daß das alles überhaupt nicht so ist.

Information kann nicht vom Empfänger absehen, von seiner Verfassung, seinen Interessen und seinen Bedürfnissen – nicht zuletzt auch von seinem Bedürfnis nach Entlastung. Nicht Behauptung, sondern einsichtige Aufdeckung von Zusammenhängen und Sachverhalten, nicht fortwährend nachgereichte Häppchen an Wahrheit und Welt, sondern Einsicht in das Ganze ermöglichen die emanzipatorische Ablösung der Fremdbestimmungen und der Außensteuerung zugunsten einer Teilnahme an der gesellschaftlichen Kommunikation, ermöglichen Mitbestimmung in der Gesellschaft und zunehmend Freiheit. Freiheit und die Intention freiheitlicher Verwirklichung des Menschseins verlangen eine Totalität an Information – nicht im Sinne eines Alles, sondern eines Gesamt.

Information heißt zugleich Aufklärung. Nimmt man die Kirche ernst, wie sie sich in ihrem ursprünglichen Selbstverständnis versteht, das immer noch in merkwürdiger Fruchtbarkeit und sogar in scheinbar tauben Situationen Erwartungen weckt – Erwartungen, die sich heute (wenn ich recht sehe) teilweise in Widersprüchen gegen die etablierte Kirche artikulieren –, müßte sie eine elementare Aufgabe darin sehen, einen „Kontext zum Leben“ anzubieten und zu ermöglichen. Der Beitrag der Kirche zum Informationsprozeß der Gesellschaft, durch den die Gesellschaft und der einzelne Welt und Verstehen ihrer Umwelt finden, müßte in sich evident, glaubhaft und gesellschaftsgerecht sein – er sollte seinen Platz nicht nur dem Geltungsanspruch eines Interessenverbandes verdan-

ken, dessen Stärke einerseits in seiner Behauptung liegt, die wahren, wenn auch vielfach unerkannten Interessen aller zu vertreten, und andererseits in unaufgearbeiteten Erinnerungen oder unüberwundenen Indoktrinationen aus der schulischen oder außerschulischen Religionsunterweisung.

Die Vielförmigkeit und Ambivalenz der angebotenen und wahrgenommenen Informationen verlangen geradezu nach dem Angebot eines relevanten Kontextes, der das Ganze anzupeilen sucht. Darin läge eine Chance der Kirche, die sie heute offenbar nicht nur nicht wahrnimmt, sondern auch nicht wahrnehmen kann. Vielfältige – wenn auch keineswegs einhellige – Erfahrungen lassen vermuten, daß mit der Nutzung der technischen gesellschaftlichen Mittler die gegenwärtige Kirche in unseren Breiten einen unbeabsichtigten und von ihr unerkannten, aber dennoch wirkungsträchtigen Offenbarungseid leistet.

Die Kirche ist in unserer Gesellschaft heute in dreierlei Hinsicht relevant, nämlich erstens als gottesdienstliche Versammlung, die zusammentritt und wieder auseinander geht. Früher mehr oder weniger Versammlung einer geografischen oder politischen Bürgergemeinde, hat die kirchliche Gemeinde heute ihre außergottesdienstliche soziale Realität und ihren gesellschaftlichen Stellenwert weit hin oder vielleicht sogar völlig verloren. Die Kirche ist zweitens relevant in sozialen Verhaltensmustern, an denen einzelne oder Gruppen ihr Verhalten als mehr oder weniger kirchenkonvenient orientieren und nach denen ihr Verhalten beurteilt wird; kirchenkonvenient ist dabei nicht gleichzusetzen mit „christlich“ – womit über „Christlichkeit“ oder „Unchristlichkeit“ kirchenkonvenienten oder auch gegenteiligen Handelns nichts ausgemacht ist. Kirchenkonvenient ist ein Verhalten, das den mehr oder weniger allgemeinen Vorstellungen von Kirchlichkeit entspricht. Drittens ist Kirche in unserer Gesellschaft relevant als „Institution Kirche“, die den „Verband Kirche“ in und außerhalb der Hierarchie oder des Klerus repräsentiert oder zu repräsentieren vorgibt – die Institution, die als „Apparat“ die wirklichen und die vermeintlichen Funktionen der Kirche in der Gesellschaft wahrnimmt und ausübt, als

„Apparat“, der in der Öffentlichkeit und hinter den Kulissen der Öffentlichkeit für Kirche handelt, redet, fordert, verteidigt. Wo Kirche in säkularen Medien in Erscheinung tritt, wird sie durchweg mit der „Institution Kirche“ identifiziert.

Wer am öffentlich geführten „Zeitgespräch der Gesellschaft“ teilnehmen will, muß öffentlichkeitsfähig sein. Das gilt auch für die Kirche. Öffentlichkeitsfähig zu sein, bedingt zugleich Kenntnis und Respekt vor den Grenzen des Privaten. Auch das gilt für die Kirche. Wenn die Entkirchlichung vielfach mit steigender Bildung zunimmt, so dürfte das wohl auch zusammenhängen mit einer im Maße der Bildung zunehmenden Sensibilisierung für die Grenze zwischen Privatem und Öffentlichem – wie eben der Begriff der Öffentlichkeit mit dem des Privaten kommuniziert. Das alte trauliche Dorf bot nur beschränkt Öffentlichkeit und ebenso nur beschränkt Privatheit – unsere praktizierte Öffentlichkeit ist eine urbane Öffentlichkeit. Das aber bedeutet: die Chance der Kirche, ihren Beitrag glaubhaft in das gesellschaftliche Gespräch einzubringen, hängt davon ab, ob und inwieweit sie eine urbane Kirche ist oder eine urbane Kirche werden wird und ob sie sich den Bedingungen des technischen Gesprächs unterwerfen kann und unterwerfen will. Wer beispielsweise die Kirche in obrigkeitlichen Strukturen denkt, lebt oder wünscht, hat in der Regel keinen oder nur pragmatischen Sinn für Kommunikation und Information; ihn interessieren Gehorsam und Hören auf Verkündigung – und er ist nicht selten gar zu fix bei der Hand mit Hinweisen auf eine definitorische Wesensgemäßheit hierarchischer Verfassung und setzt hierarchisch gleich mit obrigkeitlicher Leitungspraxis.

Es gibt eine öffentliche Meinung über die Kirche und es gibt eine öffentliche Meinung in der Kirche. Öffentliche Meinung bedeutet nicht Übereinstimmung aller oder vieler in allen oder vielen Einzelheiten; öffentliche Meinung ist oftmals wenig greifbar, nicht selten disparat in Einzelheiten und undifferenziert in dem, worin die vielen übereinstimmen. Als mehr oder weniger übereinstimmender Meinungstrend aber wird sie zum Vorurteil gegenüber jeder Information.

Für die Kirche heißt das, daß allen ihren Versuchen, ihr Selbstverständnis neu zu artikulieren, die Bilder, Eindrücke und Wirkungen, die sie vorher bot, als Vorurteil entgegenzutreten, als ein Vorurteil, das seinerseits unbewußt oder bewußt selektiert und mißt. Man wird auch nicht ernsthaft behaupten können, die Artikulation und Kommunikation öffentlicher Meinung in der Kirche funktioniere. Vielmehr scheint in ihr System, in ihre faktische Struktur und in das Selbst- und Funktionsverständnis jener, die als Funktionsträger und Repräsentanten der Kirche gelten und auftreten, eingeschliffen ein Faktor von Informationsfremdheit, demgegenüber alle gutgemeinten und oft mit anerkennenswerter Mühe und Demut – ja auch Demut – unternommenen Bemühungen Kosmetik bleiben. Das aber würde heißen, nur eine Änderung der bestehenden Strukturen böte der Kirche heute und – soweit und insofern voraussehbar – in Zukunft eine reale Chance, am Prozeß gesellschaftlicher Bewußtseinsbildung, am „Zeitgespräch der Gesellschaft“ als ein ernstgenommener Partner teilzunehmen. Vielleicht sollte einer der ersten Schritte dazu die in voller innerkirchlicher und gesellschaftlicher Öffentlichkeit argumentierende und auf Einsicht zielende Diskussion eben dieser Strukturen sein. *Leo Waltermann, Köln*

Bücher

Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Bd. III, hrsg. von *Franz Xaver Arnold, Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Viktor Schurr, Leonhard M. Weber*, Freiburg 1968.

Ein wissenschaftliches „Handbuch“ dürfte wohl fast ein Widerspruch in sich sein. So macht auch der III. Band des „Handbuches der Pastoraltheologie“ mit seinen 677 Seiten eher den Eindruck einer Summe oder eines systematischen Lexikons als eines Ratgebers für die Praxis. Selbst der Pfarrer oder Kaplan, der sich um eine Reflexion auf sein Tun be-